

"Europa ist kein Gemeinwesen" in Die Welt (2. Januar 2007)

Quelle: Die Welt. 02.01.2007. Hamburg.

Urheberrecht: (c) Die Welt

URL: [http://www.cvce.eu/obj/"europa_ist_kein_gemeinwesen"_in_die_welt_2_januar_2007-de-0e435746-44f0-47f4-9958-0ea0970946ea.html](http://www.cvce.eu/obj/)

Publication date: 19/09/2012

Europa ist kein Gemeinwesen

Neue Mitglieder sind nicht mehr willkommen / Von Thomas Schmid

Welchen Sinn hat Deutschland? Zwar war es über Jahrhunderte hinweg unklar, was Deutschland ist, welche Grenzen und welche Staatlichkeit es haben soll. Doch niemand käme heute noch auf die Idee, die Frage nach der Sinnhaftigkeit Deutschlands aufzuwerfen. Ähnlich verhält es sich, nach viel kürzerer Zeit, mit der Europäischen Union. Fast alles an ihr ist unklar. Niemand kann schlüssig sagen, wo genau Europas Grenzen verlaufen. Niemand weiß, wer am Ende dazugehören soll und wer auf keinen Fall. Europa hat gewiss etwas mit Christentum und Abendland zu tun - aber es ist nicht mit Sicherheit auszumachen, ob es christlich-abendländisch ist. Ungewiss bleibt ebenfalls, ob es überhaupt ein Ende des Einigungsprozesses, ob es ein Ziel, eine Finalität geben kann. Staat, Staatenbund oder ein irreguläres Drittes: Die Verfasstheit der Europäischen Union wirft Fragen über Fragen auf. Und doch ist die EU ohne jeden Zweifel Realität. Obwohl fast alle Umfragen seit geraumer Zeit die Mehrheit der Europäer als EU-Skeptiker ausweisen, stellt - von den exaltierten Rändern abgesehen - niemand mehr ernsthaft die Europäische Union in Frage. Sie ist eine bekrittelte Selbstverständlichkeit. Das Visionäre, das ihr einmal eigen war, hat sie gänzlich verloren.

Das hat sicher auch damit zu tun, dass der Club immer größer geworden ist. Als vor drei Jahren mit einem Schlag zehn Staaten, vor allem osteuropäische, hinzukamen, gab es zwar ein paar schöne Grenzfotos mit Folklore und politischem Personal - gefühlt wurde diese Erweiterung von den Europäern aber kaum. Nun sind zwei weitere Staaten im Osten eingemeindet, und wieder wird nicht viel gefühlt. Die Erweiterung gilt nicht als Erfolg, sondern wird wie ein Schicksal hingenommen: Die Reaktionen sind nicht rebellisch, wohl aber skeptisch. Und das ruft regelmäßig Intellektuelle auf den Plan, die - wie etwa der ukrainische Schriftsteller Juri Andruchowytch - gegen die bürokratische Ideenlosigkeit der EU zu Felde ziehen. Europa, sagen sie, habe jede Idee von sich selbst verloren. Es gebe kein geistiges Band mehr, das die Staaten - wie locker auch immer - verbinde.

Das ist eine romantische EU-Kritik, und hinter ihr steht eine romantische Idee von kulturell und lebensweltlich begründeter Staatsräson. Einmal gab es tatsächlich einen Moment, in dem Europa ein fast unmittelbares Bedürfnis seiner Bürger gewesen war, insbesondere für die (West-) Deutschen. Das war in den fünfziger Jahren, in denen die spätere EU ihre erste Gestalt annahm. Obschon sehr wohl auch wirtschaftlich begründet, kam die Idee eines überstaatlichen europäischen Zusammenschlusses damals einem fast elementarem Bedürfnis vieler Menschen entgegen. Der Kontinent hatte gerade die in ihrer Verdichtung mörderischste Dekade seiner Geschichte hinter sich. Noch nie zuvor waren alle Werte, die bisher zu gelten schienen, derart fundamental missachtet worden. Und bis ins letzte Dorf hatte es sich herumgesprochen, dass dieses Inferno Europas auch etwas mit der Idee des souverän hochgerüsteten Nationalstaates zu tun gehabt hatte. Die sich assoziierenden Staaten Westeuropas waren, zumindest bis zur Unterzeichnung der Römischen Verträge 1957, eine sehr homogene Interessengemeinschaft. Der leidenschaftliche Wille zur Abstoßung von der schrecklichen Vergangenheit führte und schweißte sie zusammen, sie waren eine Schicksalsgemeinschaft in Absicht auf eine Zukunft in Frieden und Wohlstand. Der Verzicht auf Souveränität hatte nichts von Verlust an sich. Im Gegenteil: Auf dem Weg nach Europa hoffte man, den Furien der eigenen Geschichte entkommen zu können.

Heute ist Europa keine Gewinnergemeinschaft mehr. Die EU wird nicht mehr als Befreiungs-, sondern als Problemgemeinschaft wahrgenommen. Man will die EU nicht, man hat sie. Und obwohl sie am Ende für alle eher nützlich als schädlich ist, führt ihre schiere Größe dazu, dass man ihr misstraut. So kommt es, dass die Grenzen in Europa so unbedeutend sind wie nie zuvor - und viele Menschen sich nicht darüber freuen oder sich sogar nach den alten, den je eigenen Stall sichernden Grenzen zurücksehnen.

Die deutsche Ratspräsidentschaft wie die Politik insgesamt können daran nicht viel ändern. Hilfreich aber wäre es, wenn so schnell wie möglich Klarheit in den angeblich so abgehobenen Verfassungsprozess käme. Die Väter und Mütter des vorliegenden Vertragstextes haben nicht, zumindest nicht genug getan, um dem Eindruck entgegenzutreten, hier sei ein - dem Grundgesetz vergleichbares - Verfassungswerk in Arbeit. Davon sollte so entschieden wie möglich Abschied genommen werden. Dieses vielgliedrige Europa braucht klare Regeln. Ein Gemeinwesen ist es aber nicht.